

Sichtbarkeit und Einsicht : zur Erschliessung der Briefsammlungen Johannes von Müllers (1752-1809) und seines Bruders Johann Georg Müller (1759-1819)

Autor(en): **Schnetzler, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **54 (1977)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sichtbarkeit und Einsicht

Zur Erschliessung der Briefsammlungen Johannes von Müllers (1752—1809) und seines Bruders Johann Georg Müller (1759—1819)

von Barbara Schnetzer

In der Stadtbibliothek Schaffhausen wird seit dem Frühjahr 1975 an der «Erschliessung der Johannes von Müller-Briefsammlung» gearbeitet, mittels finanzieller Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Vor rund zehn Jahren ist bereits eine ähnliche Bearbeitung am gleichen Ort durchgeführt worden und hat als Resultat die Publikation eines Registers zum «Katalog des Johann Georg Müller-Nachlasses der Ministerialbibliothek Schaffhausen» von Endre Zsindely (1968) ergeben¹. Es sei hier vorausgeschickt und deutlich gemacht, dass die G e o r g-Müller-Sammlung im Besitz der Ministerialbibliothek ihren Standort ebenfalls in der Stadtbibliothek Schaffhausen hat und inhaltlich eine unentbehrliche Ergänzung zum handschriftlichen Nachlass des Historikers bildet. Der jüngere Bruder Johann Georg Müller war Theologe, Professor, «Oberschulherr», Staatsmann und Schriftsteller in Schaffhausen. Er sorgte 1809 dafür, dass Müllers Bibliothek und Manuskriptsammlung von Kassel nach Schaffhausen übergeführt und von der Stadt angekauft wurden. Als Herausgeber von Müllers sämtlichen Werken in 27 Bänden (1810—1819) verwaltete, ergänzte und ordnete er vor allem auch die Briefe, die Johannes Müller auf seiner ganzen bewegten Karriere sorgfältig gesammelt und mitgeführt hatte.

¹ Vergleiche auch: Andreas Zsindely, *Funde und Aspekte beim Ordnen des Johann-Georg-Müller-Nachlasses*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 41, 1964, S. 89—107 (Vortrag vom 19. März 1963).

Die Dichterin Friderike Brun publizierte 1798—1800 und 1802 als erste Herausgeberin von Müller-Briefen die «Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund» (Karl Viktor von Bonstetten). Bereits zu seinen Lebzeiten widerfuhr so dem unbestritten grössten deutschen Historiker seiner Zeit auch der Ruhm eines grossen Briefschreibers. Während aber sein Nachruhm als Historiker im 19. Jahrhundert noch anhielt (bis hin zu Lord Acton und Ralph Waldo Emerson z. B.)², schadete der weiteren Publikation seiner Briefe lange eine Zensur und Rücksichtnahme auf noch lebende Personen. Im 20. Jahrhundert wurde die massenhafte Briefsammlung in Schaffhausen zwar öfters im Hinblick auf Verzeichnis und Biographie (Henking seit 1902), literarhistorische Forschung (Gundolf, Kirchner, Rychner), «Briefe in Auswahl» (Bonjour 1953), Dissertationen sowie für seine äusserst verdienstvolle Monographie von Karl Schib (1967) gesichtet. Aber eine umfassende Bearbeitung im Hinblick auf eine Publikation ist unterblieben. Als unerlässliche und rühmliche Vorarbeit muss hier jedoch die «Johannes-von-Müller-Bibliographie» (1952) mit «Erstem Nachtrag» (1960) von Ernst Schellenberg erwähnt werden (publiziert in den «Schaffhauser Beiträgen»).

Während der zweihundert Jahre, in denen die beiden Müllerschen Briefsammlungen bestehen, hat jede Generation auf ihre eigene Weise und nach ihren — zumeist sehr beschränkten — Möglichkeiten damit gearbeitet. Henking verzeichnete 1903 allein im Nachlass Johannes Müllers weit über 2000 Verfasser von mindestens 21 000 Briefen mit vielen zusätzlichen Beilagen. Anhand des 600seitigen Kataloges, den Endre Zsindely 1965—67 im Manuskript erstellt hat, ist die G e o r g-Müller-Briefsammlung auf rund 1400 Verfasser und 12 000 Briefe zu schätzen. In einfacher Rechnung enthalten die organisch zusammengehörigen Sammlungen der Brüder Müller also 33 000 Briefe von ungefähr 3400 Verfassern. Vergleichen wir diese Zahlen mit denjenigen bereits publizierter Korresponden-

² Herbert Butterfield, *Man on His Past*, Cambridge University Press, 1955, Appendix VI Acton and Johann von Müller, p. 217: «One is tempted to ask whether Müller did not in a certain sense prefigure the kind of historian Acton set out to be.»

Ralph Waldo Emerson, The Journals and Miscellaneous Notebooks, vol. III 1826—1832, ed. by W. H. Gilman [and] A. R. Ferguson, Harvard University Press, Cambridge, Mass., 1963, p. 309 and footnote 114: «1831, 25 November. Read Muller Vol. I with great pleasure [...] «Johannes von Müller, An Universal History, 4 vols. (Boston, 1831—1832). Emerson strongly recommended this to Elizabeth Tucker . . .» Thomas Grütter, *Johannes von Müllers Begegnung mit England*, Diss. Universität Basel, Basel u. Stuttgart 1967, S. 205—206.

zen, so sehen wir deutlich die Einmaligkeit und Unermesslichkeit der Müller-Sammlungen:

Die Voltaire-Korrespondenzen umfassen von mehr als 1700 Korrespondenten 25 000 Briefe; deren erste Publikation erfolgte in 107 Bänden, die 2. Auflage in 50 Bänden³.

Die Yale-Edition der Horace-Walpole-Korrespondenzen ist mit 6000—7000 Briefen beim 39. Bande angelangt⁴.

Die Mikrofilm-Edition der Albert-Gallatin-Collection zählt auf 46 Filmrollen über 25 000 Stücke aus 90 verschiedenen Archiven. (Albert Gallatin [1761—1849], ein gebürtiger Genfer und Schüler von Johannes Müller, war der zweite US-Finanzminister, Diplomat und Gelehrter.)⁵

Im deutschen Sprachbereich gibt es momentan zum mindesten keine mir sichtbaren und vergleichbaren Sammlungen dieser Periode; zur Zeit wird in der DDR an der Publikation zweier umfangreicher Briefsammlungen gearbeitet, derjenigen von Wieland und Herder. Eine Fichte-Gesamtausgabe erscheint in München⁶.

³ *The Complete Works of Voltaire*, vols. 85—134, Correspondence and related documents, [2nd] definitive edition by Theodore Besterman, 50 vols., The Voltaire Foundation, Banbury, Oxfordshire, 1968—1976. (1st edition by Theodore Besterman, 107 vols., Geneva 1953—1965).

Vergleiche auch: *Correspondance complète de J. J. Rousseau*, édition critique, établie et annotée par R. A. Leigh, tome 1 [1730—1744] (1965) — tome 27 [sept.—nov. 1765] (1976), Genève et Oxford, 1965 ss.

⁴ *The Yale Edition of Horace Walpole's Correspondence*, Edited by W. S. Lewis [and others], Bd. 1 (1937) — 39 (1974), London, Oxford University Press, and New Haven, Yale University Press, 1974 ff.

Vergleiche auch: *The Correspondence of Daniel O'Connell* (ed. by Maurice R. O'Connell [and others]), vol. 1 (1973) vol. 3 (1974) New York, 1973 ff. — a total of 3500 letters estimated.

⁵ Carl E. Prince, *Guide to the Microfilm Edition of the Papers of Albert Gallatin*, New York University 1970, p. 13.

⁶ *Wielands Briefwechsel*, herausgegeben von Hans Werner Seiffert, bisher ersch. 3 Bde., Akademie-Verlag, Berlin, 1968—75. Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv: Mitteilung am 19. 1. 1977 an die Stadtbibliothek Schaffhausen von der Druckvorbereitung der ersten drei Briefbände von Herders Korrespondenzen. *J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*; herausgegeben von Reinhard Lauth u. andern, Bd. 1 (1962) — 4 (1976), Stuttgart 1962 ff.

Vergleiche auch: *Jacob Burckhardt, Briefe*, Vollständige u. kritische Ausgabe von Max Burckhardt, Bd. 1 (1949) — 8 (1974), Basel 1949 ff.

J. Heinrich Pestalozzi, Sämtliche Briefe, bearb. von Emanuel Dejung, herausgegeben vom Pestalozzianum u. von der Zentralbibliothek Zürich, 13 Bde., Zürich 1946—1971.

Zum Unermesslichen der Müller-Korrespondenzen trägt bei, dass sich der Personenkreis ausweitet in alle Stände der Gesellschaft, in verschiedene europäische und amerikanische Staaten und in mehrere Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch, Lateinisch). Zum Einmaligen gehört der historisch bedingte Umstand, dass die empfangenen und treu gesammelten Briefe, Abschriften und zugehörige Dokumente an einem Ort während Jahrhunderten ungestört und vollständig bewahrt werden konnten. Ebenfalls historisch bedingte Umstände trugen dazu bei, dass Johannes und Georg Müllers autographische Briefe noch zu Hunderten oder Tausenden an unbekanntem Orten verstreut der Entdeckung harren oder als verloren gelten müssen.

Warum sollen alte Briefe, ganz abgesehen von ihrem Inhalt und Wert, überhaupt grundsätzlich gesucht, gesammelt, erschlossen und gar ediert werden? Oft entstammen sie doch der Intimsphäre und erzählen Treppenklatsch der Weltgeschichte. Oft sind sie schäbige Zettel, die von Haus zu Haus per Dienstboten geliefert wurden, «drahtlose Uebermittlung» von damals, Telefon-, Zeitungs-, Radio- und Fernsehersatz in den schreib- und lesekundigen Schichten der aufgeklärten Gesellschaft.

So wie z. B. die Archäologen aus Abfallgruben und Scherbenhaufen des Mittelalters vergangene Umstände lesen, so können die Müller-Briefsammlungen zur Lese der Aufklärung, Revolution und Napoleonszeit benützt werden, eine Auslese im literarischen Sinn aus Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Klassik und Romantik bieten. Der Brief mag als geschichtliches Dokument, als individuelle historische Quelle gelten, er ist aber keine eigentliche literarische Gattung, da er in allen literarischen Zeiten und Räumen erscheint und allzuvielen Spielarten kennt, so dass sich der Begriff Brief einer Definition entzieht. Je nach der fachlichen Perspektive erweist er sich als Auktionsobjekt, als ausstellungs- und versicherungswürdiges Kulturgut, als Quelle und Beweis, als Makulatur oder «objet d'art», ein psychologisches Denkmal oder ignoriertes Vorläufer der Konzeptkunst.

Als ein Medium, fixiert im abendländischen Raum zur Zeit der zweiten Hälfte des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts — zwischen Autor und Adressat vermittelnd —, benötigt der Brief heute weitgehende Erschliessung, bevor er speziellen Aufschluss geben kann. Von aussen wirkende Bedingungen wie Zensur, wie Häufigkeit, Sicherheit und Zeitanpruch des Postverkehrs sind mit zu beachten neben dem Vertrautheitsgrad zwischen Autor und Adres-

sat, neben der formalen Erschliessung und der subjektiven Aussage des Briefes. Das Konventionelle und Individuelle müssen im Einzelbrief voneinander abgesetzt, auseinandergehalten werden können.

Obwohl für die Biographie und das Werk einer Persönlichkeit aus ihren gesammelten Briefen stets Erkenntnis gewonnen wird, sollte die vieltausendfache Sichtbarkeit jener einstmals individuell gesammelten Briefe auch zu allgemeiner Einsicht locken: Anstatt die Briefe als Relikte grosser Persönlichkeiten, interessanter oder untergeordneter Menschen zu werten, sehen wir uns durch ihre Sichtbarkeit veranlasst, nach neuer Einsicht zu suchen⁷.

Bereits gemachte Erfahrungen von Sammlern und Editoren anderer Korrespondenzen dienen als Wegweiser, ersparen aber weder das Ringen um die im besonderen Fall beste Lösung noch die Resignation jedes Briefbearbeiters: «finality is not attainable⁸.» Es ist ein Charakteristikum der Publikation gesammelter Korrespondenzen, dass laufend zugehörige Briefe auftauchen, meist völlig unvermutet. Während die Finanzierung bei allen Editionen das Hauptproblem darstellt⁹, spielen auch im Hintergrund die Autographenhändler ihre Rolle, unterschiedlich aber keineswegs unbedeutend. Die Bedeutung der Wertsteigerung oder -verminderung durch Publikation, das kommerzielle Element bei Briefen als Sammelware also, ist nicht zu vernachlässigen. Vervielfältigung und Veröffentlichung schädigen angeblich die Einmaligkeit, das kommerzielle Ansehen des Originalbriefs — ungefähr wie die serielle Produktion von grafischen Kunstwerken den Wert des Originals.

Völlig sichtbar und erschlossen wird eine Briefsammlung erst durch ihre wissenschaftlich kommentierte Edition. Neben der Hauptfrage der Finanzierung stellen sich zahlreiche Probleme, die vom Herausgeber in einem frühen Stadium definiert und gelöst werden müssen: Wie der Empfänger eines Briefes bereits u n w i l l -

⁷ Vergleiche dazu: Leo Schelbert, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit*, Zürich 1976, S. 343: «Da es sich beim Studium der neuzeitlichen schweizerischen Auswanderungsgeschichte oft nicht um Menschen sozialer Prominenz mit reichem schriftlichen Nachlass handelt . . .»

⁸ Arthur Kyle Davis, *Matthew Arnold's Letters, A Descriptive Checklist*, The University Press of Virginia, Charlottesville, 1968, Foreword: «. . . it is recognized that in a work of this sort finality is not attainable . . .» — 2658 letters to 506 different correspondents.

⁹ *Les Editions de Correspondances*, Colloque 20 avril 1968, Paris 1969 (Publications de la Société d'Histoire littéraire de la France) p. 8 Theodore Besterman: «. . . le fait que de toutes les difficultés posées par une publication de cette envergure, la question financière est la plus pénible.»

kürlich durch seine Existenz die Gestaltung des Briefes beeinflusst, so muss bei der Gestaltung der Briefedition bereits das Zielpublikum berücksichtigt werden: Sind es die interessierten Laien oder die akademischen Forscher? Ist es die Nation oder die Fachwelt? Muss die Anordnung der Briefe, Kommentare und Register eher dem konsequenten Durchlesen oder dem spezifischen Suchen dienen? (Briefeditionen modernen Stils gleichen eher den Telefonbüchern als etwa umfangreichen Romanen.) Für die heutigen Briefbearbeiter gilt der offensichtliche Gegensatz zwischen texttreuer, sogar orthographisch treuer Publikation und müheloser Lesbarkeit als immer gegenwärtige und kaum lösbare Streitfrage¹⁰.

Viele Briefe sind nur aus älteren Publikationen oder oft in unzuverlässigen Abschriften auf uns gekommen, was die buchstabentreue Publikation von vornherein ad absurdum führt. Dennoch überwiegt heute vor allem in literarwissenschaftlichen Fachkreisen das Prinzip der weitgehenden Texttreue — bis zum Beibehalten orthographischer Irrtümer. Auch das Prinzip der totalen anstelle der ausgewählten Edition wird kaum je in Frage gestellt (höchstens aus materiellen Gründen). Gerade die unscheinbarsten, sogar unsinnig scheinenden Billets erhalten ihren Stellenwert und tragen oft zu Erleuchtungen bei, wenn grundsätzlich auch sie im Rahmen der gesamten veröffentlichten Briefsammlung sichtbar werden¹¹.

Wie dem grossen Briefsammler, der als «Polyphile» charakterisiert worden ist¹², auch der kleinste Fetzen erhaltenswert schien — Albert Gallatin «meticulously saved everything», Johannes Müller bewahrte auch beschriebene Spielkarten und Paketumschläge — so muss dem Briefbearbeiter von heute jedes aufbewahrte Stück Papier mit Beschriftung «heilig» — unantastbar, schätzbar und deutbar — werden: Er muss den gleichen «Sinn für alles» kultivieren, den Jacob Burckhardt am grossen Briefeschreiber Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) gerühmt hat¹³. Wie weit dann der Bearbeiter seine mühsam erworbenen Kenntnisse im publizierten Kommentar aus-

¹⁰ *ibid.* pp. 61, 67—71.

¹¹ *ibid.* p. 63.

¹² *ibid.* p. 58—59 M. Lebégue: «Quand il s'agit d'auteurs que j'appellerai des polyphiles . . .»

¹³ Carl E. Prince, *op. cit.* p. 4 «Albert Gallatin . . . meticulously saved everything that came across his desk.»

J. Burckhardt, Briefe, 6, 1966, S. 11, Einleitung von Max Burckhardt: «Wenn [Jacob Burckhardt] der Epistolographie des Enea Silvio Piccolomini den ‚Sinn für Alles‘ zuschreibt, so hat ihn zu dieser Charakteristik nicht zuletzt seine in diesem Punkt mit dem dargestellten Humanisten verwandte Art veranlasst.»

breiten soll, hängt einerseits vom verlagstechnisch Möglichen und andererseits vom wissenschaftlich Unerlässlichen ab:

Theodore Besterman schätzte einmal den Umfang seiner Voltaire-Edition mit ausführlichem Kommentar auf 300 Bände, während seine effektive 1. Auflage 107, die 2. Auflage noch 50 Bände umfasst¹⁴!

Gerade der Umstand, dass die Briefkultur im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts einen wahrscheinlich nie wiederkehrenden Höhepunkt erreicht hat, der in den einzelnen «polyphilen» Sammlungen (Walpole, Voltaire, Müller, Gallatin) sorgfältigst bezeugt und sichtbar wird, verpflichtet die Bearbeiter auf eine «polyphile» Behandlung dieser imaginären Museumstücke. Weder gewissenhafte Aufbewahrung noch fachgerechte Verwaltung leisten letztlich dem Anspruch der vorhandenen Briefsammlungen — «eines nationalen und universalen Erbguts»¹⁵ — Genüge.

Wählen ist Werten; jede Briefauswahl zeigt nach dem Ermessen des Herausgebers bewertete Stücke, sie stellt ein persönliches Bekenntnis dar: Wie der Maler im Porträt, so erscheint der Auswahl-Herausgeber in seiner Publikation. In der Folge beeinflussen aber die früheren Herausgeber immer auch das Werk der späteren. Und der Totalitätsanspruch, der die Auswahl (damit das persönliche Bekenntnis) möglichst weitgehend vermeidet, ist erst in der neuesten Zeit überhaupt wirklichkeitsnah und gültig geworden. Durch Xerokopie, Mikrofilm, Photodruck haben sich auch die Möglichkeiten der Briefsammlung, -katalogisierung und -edition gewaltig vergrößert. Dennoch wird durch diese Verbesserung und Erweiterung des Instrumentariums die Notwendigkeit alles Wünschbaren und Machbaren durchaus nicht bewiesen. Ob riesige, zweihundert Jahre alte Briefsammlungen total ediert werden sollen, diese Frage muss auf den individuellen Fall zurechtgeschnitten und provisorisch beantwortet werden.

Johannes Müller ist von seinen Zeitgenossen schon mit den ersten deutschen Schriftstellern in eine Reihe gestellt und ebenso mit den bekanntesten Historikern oft verglichen oder gleichgestellt worden:

«La langue allemande est encore à faire, et vous la créerez.» (Bonstetten 1782—83 an Müller in Kassel)

¹⁴ *Les Editions de Correspondances . . .* 1969, p. 10; vergleiche auch: *Voltaire Correspondence*, vol. 130/XLVI, General Preface, p. 13.

¹⁵ *Les Editions de Correspondances . . .* 1969, p. 67—68.

«You may be Gibbon, if you please, for if you remember he wrote first, . . .» (Francis Kinloch, Charleston, 25. März 1802, an Müller in Wien)

« . . . Historiker, unter denen die spätere Zeit nur Machiavelli und Johannes Müller nennen wird.» (Schelling, *Vorlesungen* 1803)

«Weihe. Johann Winkelmann und Johann von Müller. [Sonett] . . . Es hätten, wenn ihr Freunde euch gefunden, / Sich Wissenschaft und Kunst durch euch verbunden. H.» (*Der Neue Teutsche Merkur*, 1. Stück, Januar 1808)

«Kant, Goethe, J. de Müller, les plus grands écrivains de l'Allemagne . . .» (Stael, *De l'Allemagne*, 1818)

«Twenty german nice elegant smooth frenchified poëts and prosaïsts (I do not except Wieland) shrink, whilst Schiller and Göthe, and Muller and old Luther . . . expand every morning.» (Andreas Merian Falkach, Paris, 13. Oktober 1819, an Samuel Butler, London)¹⁶

Solange keine umfassende Edition seiner Briefe, seiner schriftstellerischen und historischen Werke (Rezensionen, Weltgeschichte usw.) nach modernen Gesichtspunkten erscheinen wird, muss auch das abschliessende, gerechte und allgemeine Urteil über Müller vertagt werden. Gerade weil Müller selbst sich so freimütig über seine eigenen Fehler und Schwächen äusserte, sind diese von Zeitgenossen, Nachfahren und einzelnen Forschern überbetont und oft ungebührlich vor seine Verdienste und einzigartigen Qualitäten gerückt worden. Das «Schillernde seines Charakters», seine oft zitierten «Schwächen» würden bei einer vollen Sichtbarkeit seines qualitativ und quantitativ unerschöpflichen Werkes — nicht zuletzt auch durch die Zeugnisse von über 2000 Korrespondenten — am Ende als zeitlich und örtlich fixierte, personengebundene Urteile korrigiert, ihr Stellenwert herabgemindert werden: Dagegen würden Werk und Individualität objektiver, in einem wahreren Licht erscheinen; «das alogische Prinzip in Müllers Kunst» der Historiographie¹⁷, seine un-

¹⁶ Stadtbibliothek Schaffhausen Ms. J. v. Müller Fasz. 64/37.

Stadtbibliothek Schaffhausen Ms. J. v. Müller Fasz. 85/275—280.

Schelling, *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, Stuttgart u. Tübingen 1803, S. 225, zitiert aus: Heinrich Henel, *Die Entwicklung des geschichtlichen deutschen Prosastils bei Johannes von Müller*, Berlin 1928 (Historische Studien, Heft 179), S. 141.

de Stael, *De l'Allemagne*, tome II, Paris 1818, p. 335—336.

London, British Library. Add. Mss. 34584 (1799—1827), p. 484.

¹⁷ Heinrich Henel, op. cit. S. 147.

widerstehliche Spontaneität neben einer heute unvorstellbar gewordenen moralischen Gewissenhaftigkeit, seelischen Kultur¹⁸ und seinem einstmals berühmten enzyklopädischen Wissen würden zutage treten. Die Spiegelung des individuellen Menschen, Schriftstellers und Gelehrten in seinen zweitausend Korrespondenzen liesse neue Konturen hervortreten.

« — denn Müller dachte in allem europäisch¹⁹. »

Schon Henkings Faszikelordnung der Johannes-Müller-Korrespondenzen von 1902/03 folgt im groben der eigentümlichen Periodisierung und Lokalisierung von Müllers Leben: Göttingen (1769—1771), Schaffhausen (1771—1774), Genf (1774—1780), Kassel (1781—1783), Genf-Bern (1783—1785), Mainz (1786—1792), Wien (1793—1804), Berlin (1804—1807), Kassel (1807—1809). Grössere Einzelkorrespondenzen und solche mit bedeutenden Persönlichkeiten sind ausgesondert. Ein erheblicher Teil der Sammlung setzt sich aus Sammelfaszikeln zusammen, die alphabetisch nach Hunderten von Verfasseramen geordnet sind. Ein ebenfalls sehr beträchtlicher Anteil enthält amtliche, politische und Geschäftskorrespondenzen (Kurmair, Wien, Königreich Westfalen; diverse Verlagsverhandlungen). Mit der gebührenden Rücksicht darauf, dass sich die Kategorien häufig überschneiden und dass sich wichtige Korrespondenzen ganz (Familienbriefe) oder teilweise im Georg-Müller-Nachlass befinden, kann eine überschlagsmässige Aufteilung gewagt werden.

Briefe schweizerischer Verfasser	rund	2200
Briefe bekannter Persönlichkeiten		6100
Briefe amtlichen, politischen oder geschäftlichen Inhalts		4100
Briefe in Sammelfaszikeln		8600
		<u>21000</u>

¹⁸ Caroline Schlegel in ihrer Rezension der *Briefe eines jungen Gelehrten* im Athenäum, Berlin 1799, Bd. 2, S. 313—316: «...erscheint er mit seiner originalen und naiven Liebenswürdigkeit, und die kleinsten seiner Aeusserungen, seiner Urtheile, seiner Wünsche, geben Stoff für das doppelte Interesse des Verstandes und des Gefühls.» Zitiert aus: *J. v. Müller, Sämtliche Werke*, Bd. 6, Tübingen 1811, S. 354.

Karl Schib, *Johannes von Müller*, Thayngen 1967, S. 296: «Müller war beglückt, als man den lebenswürdigen Ton seiner amtlichen Schreiben anerkannte; tatsächlich unterschied sich seine amtliche Korrespondenz stilistisch kaum von seiner privaten.» *ibid.* S. 492: «Zeitverluste wegen seiner gegen jedermann geübten Dienstbereitschaft».

¹⁹ Thomas Grütter, *op. cit.* S. 176; vergleiche auch: Edgar Bonjour, *Studien zu Johannes von Müller*, Basel 1957, S. 213—236, Die Idee des europäischen Gleichgewichts bei J. v. M.

Durch Katalogisierung der einzelnen Briefe wird sich ein feines Datierungsnetz ergeben, in welchem — je nach der sichtbar werdenden Verteilung der Briefe in der Zeit («répartition dans le temps»²⁰) — Müllers Leben und das seiner Briefpartner in Stunden, Tagen oder in Wochen aufgefangen wird. Durch Herkunft, gesellschaftliche Stellung, Zeit und Ort bedingt war bei ihm der Sprachgebrauch: Er bediente sich meisterhaft des Deutschen, Französischen und Lateinischen, und er liess sich von Engländern und Amerikanern englisch schreiben, das er passiv völlig beherrschte.

«I beg you woud burn this when you have read it, for I shoud not choose any one shoud see it but yourself, who will I know pardon every fault²¹.»

Dass Müller der oben zitierten Bitte weder als Freund noch als Briefsammler entsprechen konnte, zeigt ihn als einen, der in allen Zeiten lebte; nicht nur in der Antike suchte er sich Vorbilder und Freunde, er lebte auch in nicht geringem Masse für die Nachwelt und stellte sich selbst der Nachwelt — mit allen seinen Freunden und Korrespondenten²². Auch angesichts der Nachwelt muss ihm die Wahrheit näher gewesen sein als sein persönlicher Ruhm — so kann auch aus den aufbewahrten Briefen geschlossen werden. Und vom bezeichnenden Gegenbeispiel berichtet ihm sein Freund Karl Viktor von Bonstetten den 20. Mai 1802 aus Lausanne:

«So wären der S t a e l vertraute Briefe von Paris während der Revolut. das Beste was je über die F.Revol. ist geschrieben worden. Diese hat der alte Necker alle verbrant; kein Kindermord ist bedaurlicher, wie vieles hat seine Feigheit gemordet!²³»

Auf dem europäischen Kontinent herrschte weitreichende Zensur, besonders für Publikationen ziemlich bedrohlich; so sind diese Korrespondenzen als spontane und im allgemeinen weniger durch Zensur gefährdete Aussagen kaum zu überschätzen. Während Müller in der Schweizergeschichte eine Hochsprache pflegte, die von den Sprachen der römischen Klassik und der mittelalterlichen Chroniken

²⁰ *Les Editions de Correspondances* . . . 1969, p. 52, Lloyd James Austin.

²¹ Stadtbibliothek Schaffhausen Ms. J. v. Müller Fasz. 82—4/3: George Nassau (1756—1823, Dictionary of National Biography) an Johannes Müller [1775, beide in Genf].

²² Edmund Burke, *Reflections on the Revolutions in France*, 1790, p. 144, zitiert aus T. Grütter, op. cit. S. 128, Anm. 294): «Society . . . is a partnership between those who are living, those who are dead, and those who are to be born.»

²³ Stadtbibliothek Schaffhausen Ms. J. v. Müller Fasz. 64/315: K. V. v. Bonstetten an Müller in Wien.

genährt wurde, wirkt in seinen Briefen das Deutsch wie das Französische von unmittelbarer Natürlichkeit, bewegter Lebendigkeit und — elegant.

Er sah die Freiheit des Geistes in England und hegte deshalb immer eine Vorliebe für die englische Verfassung, welche die Publizität zugleich voraussetzte und begünstigte:

«eine öffentliche Meinung . . . deren steigender Laut und Nachdruck der Schrecken der Despoten, das Gesetz bürgerlicher Vorsteher, ein wirksamer Trost für Unrechtleidende, und bey fallender politischer Freyheit für ganz Europa die letzte Hoffnung wird.» (*Zuschrift an alle Eidgenossen*, um 1777)

«die öffentliche Meinung (dieses Gesetz aller Despoten, diese grosse Königin freyer Staaten)» (an Füssli, 20. August 1785)

«Publicitet ist die Geisel der Heuchler.» (an seinen Bruder, Wien, 14. März 1798)²⁴

Der Umstand, dass Müllers Ruhm durch seine Schweizergeschichte begründet wurde, hat die Sicht auf sein Europäertum, auf seine intellektuelle und literarische Bedeutung versperrt. Er wurde in der Schweiz zuerst als Begründer nationaler Historiographie gefeiert, dann in Deutschland als Verräter am Deutschtum verachtet, schliesslich als veralteter nationaler Historiker von der Historikergunft verworfen und vergessen und auch von der Sprach- und Literaturwissenschaft her als zweisprachiger Schweizer lange zuwenig beachtet. Die Problematik der Beurteilung Müllers lässt sich daraus erklären, dass kein nationales, kein sprachliches und kein berufliches Schema für ihn passt. Er lässt sich weder eindeutig lokalisieren noch kategorisieren und verspielt deswegen im 19. und 20. Jahrhundert auch noch seinen Ruhm als zünftiger Historiker.

Erfahrungen, die den Briefherausgebern von Walpole, Voltaire, Rousseau und andern sehr zu schaffen machen, sollen bei der gegenwärtigen und zukünftigen Bearbeitung der Müller-Korrespondenzen nicht unbeachtet bleiben. Von der Frage sachgerechter Abkürzungen im Apparat bis zum «Wohlbefinden des Lesers», dem «gefügigen Empirismus» des Herausgebers und seiner «Osmose» mit dem Autor, dessen Korrespondenzen er bearbeitet und durchlebt, soll alles

²⁴ *Johannes von Müller, Sämtliche Werke*, 27, 1819, S. 41.

J. Heinrich Füssli, Herausgeber, *J. Müllers Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz*, Zürich 1812, S. 173.

Eduard Haug, *Der Briefwechsel der Brüder . . . Müller*, Frauenfeld 1893, II, S. 22; vergleiche auch T. Grütter, op. cit. S. 179 u. 183.

im Blickfeld bleiben²⁵. Gerade die letzte Frage, die ein psychologisches Phänomen, nämlich dasjenige der Identifizierung umreisst, führt zum Kern der ganzen Briefforschung. Dieser Kern enthält die Essenz der Geisteswissenschaften, «das Begreifen, was uns ergreift» (Emil Staiger) oder das Aufsuchen des Gegenwärtigen, Aktuellen im Vergangenen, wie es die Historiker betreiben.

Zum Schluss darf die Frage der Gesamtedition der Müller-Korrespondenzen wenigstens aufgeworfen werden, es fange sie auf, wer kann! Wir wissen aus der Erfahrung von Theodore Besterman und anderen, dass die Kosten bei einem solchen Unterfangen das Hauptproblem ausmachen, denn alles andere lässt sich machen. Der Photodruck erlaubt heute auch die Vorstellung einer bescheidenen Alternative. Statt hundert Franken belaufen sich die Kosten für eine Druckseite im Photodruck gesamthaft nur auf zehn Franken²⁶. Oder sollten die Müller-Korrespondenzen wenigstens vorläufig durch eine Mikrofilm-Edition gesichert und dadurch wenigstens den Forschern zugänglich gemacht werden? Die utopische Vorstellung von hundert wohlgedruckten Bänden, versehen mit verschiedenen Registern, gehörigem Kommentar und was sonst bis zu den goldgeprägten Titeln auf dem Einband dazugehört — sie bedeutet nichts Unmögliches, sondern diese Utopie ist eine angebrachte Zielvorstellung von angemessener Qualität.

²⁵ *Les Editions de Correspondances* . . . 1969, p. 38 Jean Pommier: «[Georges Lubin] qui réalise lui aussi je ne sais quelle osmose avec l'écrivain dont il revit l'existence jour après jour; phénomène psychologique sur lequel il serait intéressant d'interroger ceux qui nous l'offrent.» *ibid.* p. 47 Georges Lubin: «L'auteur habite en nous.»

²⁶ Aargauische Kantonsbibliothek Aarau — mündliche Auskunft 1976 über die Herstellungskosten der «Zurlaubiana»-Edition im Photodruck-Verfahren.